

Dominique Manotti

Zum schreiben

Ich setzte kaum einen Fuß in die Hörsäle der Sorbonne, aber wir lasen fieberhaft alle wichtigen Texte des Marxismus, von Marx über Gramsci bis Rosa Luxemburg. Diese Texte waren für uns nicht abstrakt, wir suchten darin begierig nach Mitteln, um unsere Welt und unsere Gegner besser zu verstehen und dadurch wirkungsvoller handeln zu können. Es gab endlose leidenschaftliche Debatten, und wir steckten unser ganzes Leben hinein. Jedes gesprochene und geschriebene Wort hatte einen Sinn, es war dazu bestimmt, Tat zu werden. Gleichzeitig hatten wir das erhebende Gefühl, mitten in der Geschichte zu stehen, während sie gemacht wurde. Die großen bewaffneten nationalen Befreiungskämpfe, die Aktivisten und Theoretiker, die sie hervorbrachten und denen wir mit Respekt begegneten, schienen uns die Tür zu einer neuen Welt zu öffnen. Wir glaubten an die Macht der Analyse, der Vernunft, und wir arbeiteten unermüdlich an der Justierung unserer Argumente und unserer Handlungsmöglichkeiten.

Mir ist sehr bewusst, wie viel meiner schriftstellerischen Arbeit sich diesen Lehrjahren verdankt. Mein Verhältnis zu Worten, zur gesprochenen und geschriebenen Sprache, ist bis heute unverändert. Ich will, dass sie Werkzeuge der Kommunikation sind, klar und durchschlagend. Und auch wenn ich auf politische Aktion keine Hoffnung mehr setze, so schreibe ich immer noch, um zu verstehen. Ein Ereignis verstehen, oder eine Folge von Ereignissen: Wie ist die französische Linke zum Kult des Geldes konvertiert? Oder was ist in jener lothringischen Fabrik passiert, die in Flammen stand? Personen verstehen: Was ist ein Machtmensch? Wie reagiert er? Wo und wie erwirbt er das Gefühl, jederzeit straffrei auszugehen? Warum hat er ein solches Verlangen nach Sex? Ich konstruiere also Romangeschichten als kohärente, verzahnte Räderwerke wie früher als Aktivistin meine Argumentationen. Nach einem akribischen und systematischen Plan. Ich erinnere mich an meine Verwunderung, als eine befreundete Autorin mir erzählte, sie beginne mit dem Schreiben eines Romans, wenn eines Tages in ihrem Geist ein fertiger Satz aufblitze, der in ihren Ohren gut klinge, und schreite dann durch Ideen- und Klangassoziation voran in Richtung einer Auflösung, die sie stets überrasche. Diese Vorgehensweise entzieht sich meinem Verständnis.